

30 GESCHICHTE

SAMSTAG, 22. JUNI 2024 Die Presse

# Kreiskys Trick: „Nullgruppler“ Kirchschräger

Vor fünfzig Jahren war der Kampf um die Hofburg zwischen Kirchschräger und Lugger denkbar knapp.

VON HANS WERNER SCHEIDL

Der 23. Juni 1974 markiert einen der vielen überraschenden Siege des sozialistischen Bundeskanzlers Bruno Kreisky. An diesem Sonntag vor fünfzig Jahren siegte sein Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten, Außenminister Rudolf Kirchschräger, über den ÖVP-Bewerber Alois Lugger, langjähriger Innsbrucker Bürgermeister. Allerdings relativ knapp: mit 51,7 Prozent zu 48,3 Prozent.

Die Überlegung Kreiskys, der sich am Höhenflug seiner bemerkenswerten Karriere befand, war simpel. Die SPÖ durfte keinen abgestempelten „Roten“ als Nachfolger von Franz Jonas anbieten, denn das hätte die breite Bevölkerung - angesichts einer SPÖ-Alleinregierung - nicht goutiert. Kirchschräger, der parteilose Minister, der Kirchgänger mit tadelloser bürgerlicher Vita, war also eine logische Wahl, auch wenn das der Parteivorstand anfänglich überhaupt nicht goutierte. Nicht nur die Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg machte sich Hoffnungen. Auch vom machtbewussten ÖGB-Präsidenten Anton Benya durfte man es annehmen. Nach ihrer Abfuhr durch den damals unbestrittenen Chef wahrten beiden Genossen seitdem spürbar Distanz zu Kreisky. Und sie vergaßen nicht: 1980 unterstützten sie Hannes Androsch, den Kreisky von seinem Hof verjagte. So verschafften sie dem gestürzten Thronfolger eine Bankkarriere.

Im Vorfeld dieser bemerkenswerten Wahl war einiges passiert. Zunächst kamen die ersten Schürren zum allmächtigen Kreisky, um ihm die Nachfolge für Jonas schmackhaft zu machen, dem am 24. April nach schwerem Leiden verstorben war. Kreisky hätte natürlich die Wahl gewonnen, doch ihn lockte das ehrenvolle Amt ohne Macht überhaupt nicht. Erst recht roch er den Braten, als ihm ein Eintrag ins Gästebuch der Grotta Azzurra hinterbracht wurde: Androsch, Benya und der zweite „Thronfolger“, Leopold Gratz, hatten dort zu Mittag gespeist. Der Argwohn Kreiskys war geweckt: Man wollte ihn, den so Erfolgreichen, weglohen! Also blieb er an den Schallhebeln der Macht, die er so liebte.

## Lugger statt Withalm

Noch viel undurchsichtiger lief es bei der Volkspartei ab. Karl Schleinzer, erst seit zwei Jahren Parteivorsitzender, hob den langgedienten Fraktionsobmann, kurzfristigen Parteichef und nummehrigen „einfachen“ Abgeordneten Hermann Withalm auf den Schild. Der scharfzüngige Notar aus Wolkerdorf hatte sich als Parlamentarier einen gewissen Ruf erarbeitet, der zwar Respekt abtötigte, in der breiten Öffentlichkeit aber wenig warme Gefühle hervorrief. Dennoch: Die Wahlkampfschminke lief an, der Kampagnenleiter Heribert Steinbauer ließ die ersten Plakate drucken: Darauf unarmte Withalm seine Ehefrau: Sicherheit, Erfahrung, Vertrauen sollten für ihn sprechen. Doch plötzlich - im Juli - war alles Makulatur: Tirols Landeshauptmann Eduard Wallnöfer rebellierte im Bundesparteivorstand: Er drückte seinen Freund Alois Lugger durch, mit dem er sich mehr Stimmen erwartete. Schleinzer, als Oppositionschef in einer schwachen Position, musste den viel mächtigeren Landeshauptleuten nachgeben. Der leutselige Opa-Typ Lugger legte eine erstaunliche Aufholjagd hin, wie das Ergebnis zeigen sollte. Viel fehlte zum Ziel nicht. So sind die wenigen erhaltenen Withalm-Plakate heute begehrte Sammlerware.

Lugger, der schon 1964 die Olympischen Winterspiele nach Innsbruck bringen konnte, wiederholte 1976 dieses Kunststück. Er blieb bis 1983 im Amt. Und Rudolf Kirchschräger wuchs in den zwölf Jahren als Hausherr in der Hofburg zu einem allseits respektierten Staatsmann. Er blieb untadelig, unbestechlich, aber auch unparteiisch, mischte sich nie in das parteipolitische Gezeter ein, blieb über den Dingen. Gern hätte man wieder ein solches Vorbild.

# „Ein Kämpfer gegen seine Zeit“

Karl Kraus. Ein Symposium über den vor 150 Jahren geborenen großen Literaten, Zeitkritiker und Satiriker versammelte die Elite der Kraus-Forschung in Wien.

War Karl Kraus Antidemokrat? „Ich würde das so nicht formulieren, aber wenn es jemand tut, würde ich auch nicht widersprechen“, so der Germanist und Kraus-Experte Sigurd Paul Scheichl. Was auf Kraus aber auf jeden Fall zutrifft: Er war ein Antiparlamentarier. Für die Debatten im Reichsrat hatte er kein Interesse, sie kamen in seiner „Fackel“ so gut wie gar nicht vor, und wenn, dann in verächtlichem Ton. Er sprach von der „Gemeingefährlichkeit des parlamentarischen Regimes, das in einem Abgrund der Entartung versunken ist“. Parlamentarismus sei in Österreich „mit seinen eigentümlichen Verhältnissen“ eigentlich unmöglich, hier werde nur „leeres Stroh“ gedroschen. Der Kampf des Geldes gegen den Geist war ihm wichtiger als der der Parteien. Nur gelegentlich bediente er sich der Sitzungsprotokolle, um der Zensur zu entgehen. Zitate aus den Reden von Abgeordneten durften strafrei abgedruckt werden.

## Kein Interesse für Tagespolitik

Berühmt wurde seine „Fackel“-Ausgabe zur Reichsratswahl von 1911, in der er in einer Collage Moriz Benedikt, den Chef der „Neuen Freien Presse“, vor dem Parlamentsgebäude am Ring darstellte, als den „Sieger“ der Wahl. Der Journalist erscheint als der eigentliche Machthaber, die politischen Institutionen seien reine Fassaden, hätten jede Bedeutung verloren. Dass das Parlament in seinem Antikriegsdrama „Die letzten Tage der Menschheit“ nicht erwähnt wird, ist nicht verwunderlich: Es tagte während des Ersten Weltkriegs nicht, doch er hätte auch sonst nicht darüber berichtet. Das gilt nicht nur für die Zeit der Monarchie, auch die Politik der Republik war ihm gleichgültig, für Taktiken und Kompromisse hatte er kein Verständnis. Schwer vorstellbar ist, dass er sich mit Hans Kelsen Verfassung auseinandergesetzt hätte, er hat sie, so die Forschung, wohl gar nicht verstanden.

Keine Zeile der Kritik an der Selbstkasteiung und Entmachtung des Parlaments findet sich in Jahr 1933, Kraus war bekanntlich ein Sympathisant des christlichsozialen Politikers Engelbert Dollfuß. So hat er als Publizist von den Möglichkeiten der Republik profitiert, ohne daran zu denken, dass die Existenz des Parlaments sie ermöglichte. „Rechtskonservativ bis autoritär war er aber nicht, er wollte eine humane und gerechte Gesellschaft. Dass die Funktionen des Parlaments ein wichtiger Weg dahin waren, wollte er nicht sehen. Er war kein politischer Autor, für ihn entschied sich die Zukunft der Menschheit woanders“, so Scheichl.

Die Zitate stammen aus einem Vortrag bei einem zweitägigen Symposium, das die Elite der Kraus-Forschung in Wien versammelte. Es fand unter dem Titel „Karl Kraus und die Institutionen“ in den schönen Loos-Räumen der Wienbibliothek statt und beschäftigte sich mit einigen der „Kampffelder“ des großen Zeitkritikers, mit seinem Verhältnis zu Parlamentarismus, Justiz und Verwaltung, zu den verachteten Kaffeehausliteraten, dem universitären Literaturbetrieb, dem Burgtheater, den Salzburger Festspielen usw. Die Einladenden, Katharina Prager von der Wienbibliothek und Johanna Kniechel, Isabel Langkabel und Thomas Traupmann vom Ludwig Boltzmann Institute für Digital History, konnten sich bei dem Motto der Veranstaltung bei Kraus selbst bedienen, mit dem Satz: „Man muss diese Institutionen in ihrem Wesen liebt, ehe es der Mühe lohnt, die Unmoral ihres Wesens zu kritisieren.“

## Maskenspiel des Satirikers

Polemiken und Pamphlete, private und öffentliche Zwiste aller Art bestimmten Kraus' Alltag. Bis zum Sommer 1907 beantwortete er Leserbriefe, schließlich beschloss er, seinen Lesern briefliche Inhaltsamkeit zu empfehlen, eine Redaktion sei keine für eine Aussprache verfügbare Lokalität. „Briefe bleiben ungelesen“ bzw. würden von ihm in ein „Museum der Dummheit“ verbannt. Er habe sie aber gelesen, so Gerald Kriehof in seiner Analyse von Kraus' „Maskenspiel“, aber es war gegen seine Berufsehre, sich davon anregen zu lassen.

So antwortete er den Lesern in der ersten Person Plural, in der Maske des Verlags der „Fackel“, nicht als Karl Kraus. Diese Abspaltung des Verlags von der Person des Herausgebers war eine satirische Form, auf die er besonders stolz war. Auch manche der Briefe seines Anwalts Oskar Samek seien in der Maske von Karl Kraus geschrieben, man könne diese juristi-



Karl Kraus (1874-1936) auf einem Foto aus dem Jahr 1910. Picturedesk.com

schen Interventionen durchaus in das Werk von Kraus aufnehmen, so Kriehof, es sei ein schöner Zufall, dass Samek ein Anagramm von Maske ist.

Zeit seines Lebens führte Karl Kraus erbitterte juristische Kämpfe, sein Engagement in Rechtsfragen nährte sich auch aus diesen Auseinandersetzungen, die somit als Teil seines Werks zu verstehen sind. Beide, das Recht und die Satire, hatten die Aufgabe, für das moralische Funktionieren des Gemeinwesens zu sorgen. Nicht weniger als 215 Aktenkonvolute mit rund 10.000 Blättern umfassen die bisher wenig erforschten Rechtsakten, die das dokumentieren.

Sie werden in einem neuen Buch, herausgegeben von Isabel Langkabel und Laura Untner, nicht nur aus biografischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive analysiert, sondern auch aus politischer, nehmen sie doch Bezug auf zeitgeschichtlich so relevante Fälle

## DIE WELT BIS GESTERN



VON GÜNTHER HALLER

wie den Justizpalastbrand von 1927. Dass die Akten zu verdanken, der sie 1938 ins Exil nach New York mitnahm. Nach seinem Tod gelangte sie 1959 an das Karl-Kraus-Archiv in der Wienbibliothek im Rathaus. Zumeist trat Kraus als Kläger auf und zeigt sich hier juristisch versiert. Sein Sprachrohr, „Die Fackel“, genügte ihm offensichtlich nicht. So enttarnte er zeitweises Falschinformationen und wandte sich gegen manipulative oder korrupte Medien, die Parallelen zu Fake News heute sind unübersehbar.

Legendär sind die Fehden von Kraus zu den von ihm verachteten „Kaffeehausdekadenzmodernen“. Laura Untner hat sie im Spiegel seiner Rechtsakten untersucht. Im Café Griensteidl würden sich die oberflächlichen Heuchler versammeln, die nichts anderes machten, als die französische Literatur nachzuahmen, so Kraus. Seit dem „Anatol“ reichte er auch Arthur Schnitzler in diese Riege ein, gegen die er regelmäßig anschrieb, auch als er noch in ihnen



Isabel Langkabel, Laura Untner (Hg.): **Karl Kraus und die Rechtsakten der Kanzlei Oskar Samek** Böhlau-Verlag, 212 Seiten, 35 Euro

Kreisen verkehrte. Zum endgültigen Bruch kam es mit der Schrift „Die demolierte Literatur“. Nur mehr Peter Altenberg ließ er gelten.

## „Der meistgehrte Ethiker“

Ganz Wien sprach über die Ohrfeige, die er von Felix Salten im Dezember 1896 erhielt, daraufhin machte das von Anton Kuh geprägte Bonmot vom „meistgehrteften Ethiker der Gegenwart“ die Runde. Kraus gegen die Ehrenbeleidigungsklagen in der Regel, Hermann Bahr freilich bereitete ihm eine juristische Niederlage. Für den Vorwurf, Bahr habe sich als Theaterkritiker vom Leiter des Deutschen Volkstheaters mit einem Grundstück bestechen lassen, wurde Kraus verurteilt. Das nagte an ihm, Attacken gegen die Geschworenengerichtsbarkeit waren die Folge. Er musste sich daraufhin vom prominenten Berliner Kritiker Alfred Kerr als „Karlichen Kraus, der kleine mißse verleumder mit moralischem Kitschton“ titulieren lassen.

Zur Clique derer, die er mit Verachtung bestrafte, gehörten auch die universitären Literaturhistoriker, die „verworfensten Germanisten“, „Phrasenkletterer“, „Schmarotzer an der Kunst“, die nicht instande seien, gute Literatur zu erkennen. An der Wiener Alma Mater, einer „würdigen Matrone mit Spuren einstiger Schönheit“, findet er vor allem Protektionswirtschaft und Nepotismus.

Doch Kraus konnte nicht nur hassen, er konnte auch bewundern und schwärmen. Die Germanistin Daniela Strigl zeigte das an seinem Verhältnis zum Alten Burgtheater, auf dessen Schauspieler er bereits als Gymnasiast liebte. Ihr Sprechstil prägte ihn sehr, das merkte man an seinen Vorlesungen. Die Inszenierungen betrachtete er als ideale Aufführungen. Die Übersiedlung in das Haus am Ring führte freilich zu einer Änderung der Aufführungspraxis, das „Regietheater“ wurde ein Reibebaum für ihn, und er sah die geliebte Institution durch „nichtsnutzige Direktoren zuschanden gekommen“. Seine Kritik an den Salzburger Festspielen, so Maria Piok, ging über persönliche Antipathien weit hinaus. Die Kommerzialisierung, die realitätsfremde Orientierung des Spielplans, die barockreligiöse Ausrichtung waren ihm zutiefst zuwider.

Dass Katharina Prager, die „Herrin“ des Kraus-Nachlasses der Wienbibliothek, im Rahmen des Symposiums durch die von ihr kuratierte Ausstellung über die Familie des Kritikers führte, war der einzige rein biografische Bezug der Veranstaltung. Man hielt sich sonst ganz an das von Friedrich Nietzsche 1874, im Geburtsjahr von Kraus, formulierte Gebot: „Und wenn ihr nach Biografien verlangt, dann nicht nach jenen mit dem Refrain ‚Herr Soundso und seine Zeit‘, sondern nach solchen, auf deren Titelblatte es heißen müsste: ein ‚Kämpfer gegen seine Zeit‘.“

pressreader